

Exot mit kurzer Blüte

Die Geschichte der Porzellanmanufaktur Spitzer 1887 bis 1939

(Auszug aus Katalog: Art déco in der Provinz. Die Porzellan-Manufaktur Spitzer Dieringhausen 1920er- und 1930er-Jahre)

Die Blüte

Einige wenige Geschirrmuster, ein Lieferwagen: Viel ist es nicht, was die Feuerwehr 1926 aus den brennenden Gebäuden bergen kann. Immerhin hat sich die Porzellan-Manufaktur gegen Brandschaden versichert. Offenbar weigert sich die Versicherung allerdings erst einmal, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Vermutet sie „warme Sanierung“, das mutwillige Anzünden, um die Summe zu kassieren? Oder glaubt sie an Fahrlässigkeit? Jedenfalls strengt Siegfried Spitzer einen Gerichtsprozess an. Zu einem Urteil kommt es aber nicht: „Wie wir von Herrn Siegfried Spitzer erfahren, hat es die Gesellschaft schließlich aber doch für besser erachtet, die Versicherungssumme wie auch die durch die Verzögerung der Zahlung entstandene Mehrforderung zu bezahlen, ohne erst den Ausgang des Prozesses abzuwarten“, schreibt die „Gummersbacher Zeitung“ (GZ) am 24. Oktober 1928.

Zu diesem Zeitpunkt ist der Neubau der Manufaktur fast vollendet. An der Stelle des alten dreistöckigen Fabrikgebäudes steht nun ein eingeschossiger Komplex, „der mit den modernsten technischen Ausrüstungen versehen wurde“, so die GZ. Zwar werden Teile auf die Grundmauern des alten Hauses gesetzt, insgesamt aber hat sich die bebaute Fläche in etwa verdoppelt: Statt der ursprünglichen 800 Quadratmeter verfügt die neue Fabrik über fast 1700 Quadratmeter. Rund 50 Arbeitskräfte sind nun dort beschäftigt. Zusätzlich unterhält Spitzer ein Musterlager im Kölner Zentrum, Unter Goldschmied 3.

Die GZ nimmt ihre Leser mit auf einen Rundgang durch die Manufaktur, lobt die „hohen und hellen Räume“ und das Förderband, das durch den ganzen Betrieb läuft und die einzelnen Abteilungen mit Tragekörben verbindet „und viele zeit- und kraftraubende Umständlichkeiten des Transports überflüssig macht“. Stolz präsentiert das Unternehmen 1928 eine großzügige neue Broschüre mit Fotos der einzelnen Bereiche – vom Empfangsraum über das Musterlager sowie die Maler- und Brennerei bis zur beeindruckenden Verladehalle, wo sich die Ware bis unter die Decke stapelt.

Besonders fasziniert zeigt sich die Zeitung vom Musterzimmer, „wo in langen Schränken und auf breiten Tischen hunderte von Porzellangefäßen der verschiedensten Gestalt und Bemalung in verschwenderischer Fülle und Pracht sich dem Auge des Beschauers darbie-

ten“. Es drängt sich ein fast märchenhafter Eindruck des Betriebs auf, „der in seiner Eigenart einzig in Westdeutschland ist“. Von seinem nunmehr vierzigjährigen Bestehen schreibt die GZ noch und von der „dauernden erfreulichen Weiterentwicklung“ und dass die Kundschaft ausschließlich aus „Großhändlern und Detaillisten“ besteht.

Leider liegen keine Geschäftsunterlagen vor, die Auskunft über den Kundenkreis dieser Phase geben können. Lieferscheine und Rechnungen sind lediglich aus der Zeit nach 1938 erhalten – als die Manufaktur nicht mehr produzierte, sondern Siegfried Spitzer als Handelsvertreter nur noch Fremdware vertrieb und Bruder Rudolf geringe Stückzahlen in eigener Werkstatt fertigte. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass es sich vielfach noch um alte Kundenbeziehungen aus der Blütezeit gehandelt hat.

So gehen beispielsweise ab 1939 Rechnungen an Einzelhandelsgeschäfte in Wanne-Eickel, Bad Oeynhausen, Monschau, Gelsenkirchen, Solingen, Wesel und Malmedy in Belgien. Auch Andenkenartikel sind darunter, die Rudolf Spitzer mit schmückender Schrift versieht, etwa: „Gruss aus Gelsenkirchen“. Auch die „Westdeutsche Kaufhof AG“, Düsseldorf, zählt zur Kundschaft dieser Jahre. Natürlich bestellen genauso oberbergische Einzelhändler bei Spitzer. Hinzu kommen Vereine, Schulen, Feuerwehren, die für besondere Anlässe Erinnerungsteller herstellen lassen sowie Kirchengemeinden: 95 Tassen mit der Aufschrift „Kindergottesdienst Dieringhausen“ fertigt Rudolf Spitzer während des Kriegs. Diesen Kundenkreis bedient die Manufaktur bereits in den 20er-Jahren, worauf erhalten gebliebene Stempelmuster Rückschlüsse erlauben. Dem entsprechend geht speziell angefertigte Ware in dieser Zeit nicht nur an Vereine im Oberbergischen, sondern in ganz Westdeutschland – von Dortmund bis Krefeld, von Lüdenscheid bis Beuel.

Womöglich wären diese Produkte nach dem Brand gar nicht mehr in Dieringhausen hergestellt und von dort aus verschickt worden. Jedenfalls scheint Siegfried Spitzer in Verhandlungen mit der Gummersbacher Stadtverwaltung heftig taktiert und mit Verlagerung des Betriebs gedroht zu haben. Denn Ende 1928 kommt es zu einem Streit um ausstehende Baugebühren. Der Manufaktur-Chef hält der Verwaltung vor, ihm eine unverschämte hohe Bauwasser-Rechnung aufgemacht zu haben, „denn dadurch, dass wir unser Unternehmen nicht nach auswärts verlegten, sondern wieder hier aufbauten, hat die Stadt doch auf jeden Fall Nutzen“, betont er in einem Brief und fügt hinzu: „Der Herr Bürgermeister hat dem Unterzeichneten auch seinerzeit versprochen, ihm bei Wiederaufbau entgegen zu kommen.“

Von diesem Angebot habe er aber bis dahin nie Gebrauch gemacht. Angeblich hatten Siegfried Spitzer nach dem Brand Offerten von Nachbargemeinden vorgelegen, die ihm großzügige Steuererleichterungen gewähren wollten, falls er den Betrieb verlagerte. Jetzt sieht er den Moment gekommen, die Stadt Gummersbach darauf hinzuweisen und argumentiert mit einer „moralischen Verpflichtung“ der Verwaltung, die Gebühren zu erlassen. Die will ihm aber lediglich 25 Prozent ermäßigen. Es bleiben 155 Reichsmark, die zu zahlen wären. Daran kommt die Firma anscheinend nicht vorbei. Die letzte in den Akten auffindbare Notiz der Stadt an Spitzer vom 9. Mai 1929 lautet trocken: „Wir sind nicht in der Lage, Ihrem Antrag auf Niederschlagung der Baugebühren entsprechen zu können.“ Man kann sich vorstellen, dass in der Folgezeit das Verhältnis zwischen Spitzer und dem Bürgermeisteramt unter keinem guten Stern steht. Doch in der Zeit, die nun anbricht, sind andere gute Beziehungen wichtiger als Freunde im Rathaus.